

Insel Verlag

Leseprobe



Stachniak, Eva
Die Zarin der Nacht

Roman

Aus dem Englischen von Christel Dormagen und Peter Knecht

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4358
978-3-458-36058-2

Katharina steht auf dem Gipfel ihrer Macht: Einst war sie als schüchterne Prinzessin nach St. Petersburg gekommen, nun hat sie ihren Ehemann, Zar Peter III., vom Thron gestürzt. Jahrelang hatte er sie gedemütigt und zurückgewiesen, nun krönt sie sich zur Alleinherrscherin über ein Weltreich. An ihrer Seite steht Grigori Orlow, ihr Geliebter, ebenso mutig wie sie, mit demselben Willen zur Macht. Doch Katharina ist nicht nur von Günstlingen umgeben, sondern auch von Neidern und falschen Freunden, ihre Herrschaft ist stets bedroht: Hinter jedem Vertrauten lauert ein Dolch, jedes Lächeln kann die Maske eines Verrats sein . . .

Eva Stachniak knüpft an ihren Bestsellererfolg *Der Winterpalast* an und erweckt den russischen Zarenhof mit Glanz und Gloria zum Leben. Sie entführt ihre Leser in die prunkvolle Welt St. Petersburgs, in schillernde Paläste und in die geheimen Gemächer der größten Kaiserin aller Zeiten.

Eva Stachniak, geboren im polnischen Wrocław, emigrierte 1981 nach Kanada und lebt heute in Toronto. Sie hat für Radio Canada International gearbeitet und als Dozentin für Englisch und Geisteswissenschaften am Sheridan College gelehrt. Ihre Romane über Katharina die Große, *Der Winterpalast* und *Die Zarin der Nacht*, standen wochenlang auf den Bestsellerlisten.

www.evastachniak.com

insel taschenbuch 4358

Eva Stachniak

Die Zarin der Nacht



EVA STACHNIAK

DIE ZARIN DER NACHT

Roman

Aus dem Englischen
von Christel Dormagen
und Peter Knecht

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel *The Empress of the Night*
bei Doubleday, an imprint of Transworld Publisher's, London.

© 2013 Eva Stachniak

Umschlagfoto: Katya Evdokimova/Arcangel Images;
W. Buss/De Agostini Picture Library/Getty Images

Erste Auflage 2014

insel taschenbuch 4358

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2013

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlaggestaltung: Cornelia Niere, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36058-2

DIE ZARIN DER NACHT

... ihr Geist schien ebenso unerschütterlich zu sein wie ihre gute Laune, deren immer gleiche Beständigkeit ihr lachendes Antlitz verkündete. Da diese lachende Miene ihr zur Gewohnheit geworden war, so kostete sie ihr wahrscheinlich keine Mühe; trotzdem ist sie dieserhalb zu bewundern, denn es gehört dazu eine Selbstbeherrschung, die die gewöhnlichen Regungen der menschlichen Natur im Zaume zu halten weiß.

Giacomo Casanova über Katharina die Große

*Und du wirst fallen,
nicht anders als das welke Laub im Herbst.
Und du wirst sterben,
nicht anders als der Niedrigste deiner Sklaven.*

(Gavrila Derzhavin, zitiert in *The Romanovs*)

ERSTER TEIL

5. November 1796

9.00 Uhr

Der Schmerz ist stechend scharf, als bohrte sich die Spitze eines glühenden Dolchs irgendwo hinter ihrem rechten Auge in ihren Schädel. Er setzt in dem Moment ein, als sie die frisch eingetauchte Feder zückt, um den Brief zu unterschreiben, der vor ihr liegt. Ihre Hand erstarrt, die Feder fällt hinunter und macht einen Klecks auf dem Papier.

Die Kaminuhr schlägt. Die Kaiserin muss daran denken, mit welchem Schrecken sie als Kind einmal gesehen hat, wie jemand die Zeiger einer Uhr zurückstellte: Sie glaubte damals, die Zeit werde zurückgedreht, sie müsse nun die Vergangenheit noch einmal durchleben und werde um die aufregende Zukunft betrogen.

Der Schmerz hört nicht auf. Es ist schon neun Uhr, und sie muss noch etliche Papiere lesen, bevor ihr Sekretär kommt. Sie überlegt, ob sie den Diener rufen soll, verwirft aber den Gedanken gleich wieder. Der alte Sotow mit seinem besorgten Getue würde ihr nur zur Last fallen. Die Kopfschmerzen werden schon von selbst verschwinden.

Pani, ihr italienischer Windhund, schnüffelt konzentriert an ihrer Hand und leckt sie. Die Hündin stammt von der geliebten Semira ab, die in den Gärten von Zarskoje Selo begraben liegt, und ist ebenso schlank und feinknochig wie sie.

»Ich habe nichts für dich«, murmelt die Kaiserin. Sie will Pani den Kopf tätscheln, aber ihre rechte Hand ist seltsam steif wie Holz, und die Liebkosung gerät fahrig. In den Augenwin-

keln des Hundes klebt etwas Eiter. Genau wie Semira neigt Pani zu hartnäckigen Bindehautentzündungen.

Durch die Tür des Arbeitszimmers sind schlurfende Schritte und gedämpfte Stimmen zu hören, die gleich wieder verstummen. Die Kaiserin arbeitet, sie darf nicht gestört werden.

Sie steht auf. Mit der linken Hand hält sie sich an der Schreibtischkante fest, so ungeschickt, dass sie ein paar Blätter fortwischt. Sonderbar, denkt sie und beobachtet die Papiere, die, von unsichtbaren Strömungen getragen, lautlos in der Luft schweben wie kleine Vögel. Auch Pani beobachtet sie, den Kopf leicht schief gelegt. Ihr wedelnder Schwanz klopft auf den Boden.

In der Tasse auf dem Schreibtisch ist noch etwas Kaffee. Er ist sicher längst kalt, aber es wird ihr guttun, etwas zu trinken. Ihre rechte Hand ist starr und bleischwer, darum nimmt sie die Tasse mit der linken. Der erste kleine Schluck von dem bitteren Gebräu schmeckt angenehm, aber dann nippt sie noch einmal, und plötzlich ist ihr, als müsste sie ersticken.

Sie spuckt den Kaffee aus, auf das glänzend polierte Holz, auf die Papiere. Statt die braunen Spritzer wegzuwischen, tastet sie mit der Zunge in ihrer Mundhöhle herum, fährt über die weichen Rippen ihres Gaumens. *Wie Kalbshirn*, denkt sie, Mams Lieblingsgericht. Sie selbst hatte es immer verabscheut.

Sie will die Tasse wieder abstellen, aber ihre Hand gehorcht ihr nicht. Die Tasse fällt auf den Boden und zerspringt in Scherben.

Vielleicht sollte sie ein paar Schritte gehen, damit ihr wieder besser wird?

Auf wackeligen Beinen setzt sie sich in Bewegung. Unsicher tastet sie nach Halt. An der Schreibtischplatte, an der Lehne des Stuhls.

Hinter ihr ein polterndes Geräusch. Etwas Schweres ist hinuntergefallen.

Das rechte Knie tut weh wie immer, seit sie vor drei Jah-

ren auf dem Weg zur *banja* die Treppe hinuntergefallen ist. Sotow hörte das Geräusch und eilte herbei. Er sorgte dafür, dass sie sich auf eine Stufe setzte und wartete, bis der Schwindel abgeklungen war, dann half er ihr auf, ganz langsam, damit das Blut ihr nicht in den Kopf stieg. Von ein paar Schrammen abgesehen, hatte sie keine Verletzungen davongetragen, so dachte sie, und doch lässt ihr Knie sie jenen Sturz nie vergessen.

9.01 Uhr

Jeder Schritt, so unsicher er auch ist, erscheint ihr wie ein Wunder. Die Muskeln ziehen sich zusammen und entspannen sich. Die Füße schlurfen vorwärts, zuerst der eine, dann der andere. Wie bei der Aufziehpuppe, mit der ihre Enkelinnen so gern gespielt haben. Bis Konstantin sie aufschlitzte, um zu sehen, was in ihrem Inneren verborgen war.

Sie geht aus ihrem Arbeitszimmer, vorbei an dem in Silber gerahmten Spiegel, neben dem ihre mit Pelz gefütterten Mäntel hängen, und zur Tür ihres Klosetts.

Das Abbild ihrer Gestalt im Spiegel wirkt wie auf einer bewegten Wasserfläche, ein Wirrwarr aus verzerrten Teilen, die nicht zueinanderpassen. Ihrem Gesicht ergeht es nicht besser – nichts als schlaffes Fleisch und Runzeln; der Hals erinnert an den eines Truthahns. Über der Nasenwurzel steht weiß eine Hautfalte, die tränenden Augen sind blutunterlaufen, die Lider zwinkern nervös. *Schön war ich nie*, denkt sie. *Aber was hatte Helena von Troja von ihrer Schönheit? Männer, die sie sich nicht ausgesucht hatte, und all die Gräuel des Kriegs.*

In dem Klosett riecht es leicht nach nassem Tierfell und modrigen Wurzeln. Die Tür fällt mit einem dumpfen Geräusch zu. Das sonderbar schrille Quietschen der Angeln klingt nach wie der Ton einer Stimmgabel, schwirrt immerzu um ihren Kopf herum, als wäre die Zeit in einer Endlosschleife gefangen.

Ihre Finger, die sich ängstlich festklammern, erinnern an die

Krallen eines antiken Vogels, der solche Kraftakte nicht gewohnt ist. Aber sie halten fest, helfen ihr, die Balance nicht zu verlieren. Es ist bewundernswert, dieses harmonische Zusammenwirken von Muskeln und Knochen, Sehnen und Blut.

Langsam hebt sie die Hand vor ihre Nase und schnuppert den süßen, leicht widerlichen Geruch der Tinte an ihren Fingerspitzen. Etwas aus der Vergangenheit schwimmt vorbei – unzusammenhängende Bilder von einer wilden Jagd, schäumende Brecher, die an den Strand schlagen und über dem gelbbraunen Sand auslaufen. Möwen kreischen eifersüchtig oder voller Gier. In einem zerrissenen Fischernetz voller Seetang liegt ein Pferdekopf im seichten Wasser und bleckt die Zähne. Aale schlüpfen aus den Augenhöhlen, schlängeln sich durchs offene Maul ins Freie.

Eine Erinnerung, denkt sie, kein Traum.

9.04 Uhr

Der Schmerz pocht in ihren Schläfen, und sie rätselt über ihre eigenen Gedanken. Über Stimmen, die in ihr sprudeln. Über Sätze, die durch ihren Kopf hallen: Ich bin Minerva. Ich bin gerüstet.

Etwas Seltsames geht hier vor.

Ein Gedanke ist nicht bloß ein Gedanke. Ein Wort ist nicht bloß ein Wort.

Sie denkt an einen Apfel, und da erscheint ein Apfel. Seine Schale fühlt sich leicht fettig an. Er ist prall und von der Sonne gerötet, nur um den Stiel herum grün. Seine Haut ist mit kleinen dunklen Punkten übersät.

Sie betrachtet ihn eine Weile, bevor sie ihn zum Mund hebt und hineinbeißt. Krachend bricht ein Stück ab, er zerbricht, und ihr Mund füllt sich mit Saft.

Sie empfindet eine urtümliche Lust dabei, die Lust, lebendiges Gewebe zu zermalmen, nährenden Lebensstoff in sich aufzunehmen.

Warum denke ich an einen Apfel?

Da ist kein Apfel. Ihre Hand ist leer. Das Wort »Apfel«, das sie im Sinn hat, meint Versuchung.

Ist es das, worüber sie nachdenken sollte?

Die Frage beschäftigt sie eine Weile, bis wieder ein stechender Schmerz durch ihre rechte Kopfhälfte fährt und ein gleißender Lichtblitz sie blendet.

9.05 Uhr

Im Vorzimmer hört sie die Dienstboten reden.

»Sind Sie sicher, dass Ihre Majestät noch nicht nach mir verlangt hat?«, fragt Gribowski. Die Stimme des Sekretärs klingt beunruhigt.

»Ganz sicher, Adrian Mosejewitsch.«

»Aber es ist schon nach neun.«

»Ihre Majestät wird ihre Gründe haben.«

Etwas passiert mit ihr, aber sie hat keine Zeit, darüber nachzudenken, was es sein könnte. Jede Bewegung erfordert ihre ganze Aufmerksamkeit, Entfernungen und Winkel müssen berechnet, Muskeln in Gang gesetzt und gesteuert werden. Sie überwacht jeden Atemzug.

Ihr Herz, ein meuternder Trommler, schlägt seinen eigenen Rhythmus. Oder ist es nur die Aufregung, die es aus dem Takt bringt? Will es sie vor irgendeiner Katastrophe oder Gefahr warnen? Feuer, Überschwemmung, eine aufgebrauchte Menge, die mit Sensen und Knüppeln bewaffnet zum Palast marschiert?

Ihre Lippen sind trocken, rissig. Im Klosett steht ein blauer Porzellankrug, aber er ist zu schwer, sie kann ihn nicht hochheben. Sie steckt die Finger hinein und leckt die Tropfen ab, die daran hängen bleiben. Das Wasser ist abgestanden. Sie könnte nach dem Mädchen klingeln, das draußen bei den anderen Dienstboten wartet.

Warum gibt es hier keine Glocke?

Die Kopfschmerzen sind nicht mehr so schlimm wie vorher, aber es ist jetzt, als wäre ihre Schädeldecke mit einer Axt gespalten, als läge ihr Gehirn schutzlos und verletzlich offen zutage. Hat sich Jupiter so gefühlt, als er Minerva zur Welt brachte?

»Wie viel Uhr ist es?«

»Noch nicht spät, Adrian Mosejewitsch«, antwortet jemand. Eine Frau lacht. Eine Tür wird geöffnet und wieder geschlossen. Gedämpfte Schritte. Ein Hund bellt. Ein Fenster klappert, sie hört einen Knall, dann ein dumpfes Poltern.

»Du kennst ihn doch. Sein Vater hatte eine Buchhandlung an der Großen Perspektivstraße, nicht weit von der Fontanka. Aber dann ist der Laden überschwemmt worden.«

»Was kritzeln Sie da, Adrian Mosejewitsch? Trinken Sie eine Tasse Tee. Es ist kalt heute.«

»Der Hund ist immer noch nicht wieder aufgetaucht. Glauben Sie, jemand hat ihn gestohlen?«

»Dann hätte der Dieb ihn zurückgebracht und die Belohnung kassiert.«

»Das arme Vieh ist sicher tot.«

Die Stimmen draußen schwellen an und ebbten ab, Geflüster mündet in lang anhaltendes Seufzen. Leises Rumpeln ist zu hören. Es klingt wie das von hölzernen Karren auf abschüssiger Eisbahn, die immer mehr Fahrt aufnehmen, bis sie schließlich so schnell werden, dass nichts und niemand sie mehr aufhalten kann.

9.09 Uhr

Sie schafft es, ihre Unterröcke zu rafften und sich auf dem Sitz niederzulassen. Wie eine große Glucke auf ihrem Nest. Das Polster seufzt leise unter ihrem Gewicht, das weiche Leder des Überzugs ist kalt und klebrig.

Die Stimmen im Vorzimmer werden leiser, immer wieder tritt einen friedvollen Moment lang Stille ein. Die Welt um die Kaiserin herum wird langsamer. Der Schmerz ist immer noch da, aber er fühlt sich an, als wäre er weiter weg, unscharf, zurückgedrängt, leichter zu ertragen. Die Zeit kriecht im Schnecken-tempo. Es gibt keinen Grund zur Eile.

Die Muskeln in ihrem Bauch werden schlaff, ein heißer Strom Urin ergießt sich. Eine Weile lang will sie nichts als einfach da-sitzen und das tiefe Wohlgefühl von Entspannung und Erleichterung genießen. Sich gehen lassen. Einfach nur sein.

Aus der Stille, in die sie versunken ist, kommt wieder eine Erinnerung. Ein Äffchen namens Plaisir, ein Geschenk des französischen Gesandten. Als sie ihn bekam, war er noch ganz jung, fast ein Baby. Er trug ein Samtjäckchen, Kniebundhosen und einen Federhut. Plaisirs winzige Pfoten umklammerten ihren Finger, wenn sie ihn auf den Arm nahm, und er vergrub sein rosa Gesicht in den Falten ihres Kleids. Er hatte große, flehende Augen.

Cebus capucinus. Ein Weißschulterkapuziner.

Die zwei Diener, die auf ihn aufpassen sollten, hatten Narben an Händen und Unterarmen von seinen Krallen und Zähnen. Er war kaum zu bändigen. Sobald er es schaffte, seinen Wärtern zu entkommen, lief er ins Arbeitszimmer der Kaiserin. Er zog alle Schubladen heraus, zerfetzte Papiere, warf das Tintenfass um, zerkaute Schreibfedern, pinkelte auf ihren Stuhl. Er steckte seinen Finger in seinen Hintern und schmierte Kot an die Tapeten. Wenn sie ihn anschrie, hielt er sich die Ohren zu und machte ein so grenzenlos unglückliches Gesicht, dass sie lachen musste.

Plaisirs letzter Streich war, dass er einen Tiegel mit Gesichts-creme zerschmiss und den Inhalt aufaß. Ein paar Stunden später verkroch er sich unter einen Sessel im kaiserlichen Schlaf-zimmer und ließ sich nicht mehr hervorlocken. »Lasst ihn in Ruhe«, sagte die Kaiserin zu den Zofen. »Wenn er Hunger hat,

kommt er schon wieder heraus.« Aber Plaisir kam nicht. Er rollte sich zusammen und starb.

9.10 Uhr

Um aufzustehen, muss man viele Muskeln und Gelenke steuern. Und sie ist jetzt schon so weit, dass jeder einzelne Herzschlag ihre ganze Aufmerksamkeit erfordert.

Platons heisere Stimme, die durch ihre Gedanken hallt, stört ihre Konzentration. »Warum kränkst du mich, Katinka? Du bist alles, was ich habe. Ohne dich bin ich Staub.«

Die Stimme ihres Geliebten klingt eindringlich, ja flehend. Im Geist sieht sie ihn neben sich stehen in seiner ganzen überwältigenden dunklen Schönheit, die klare Linie seines Profils, Nase, Kinn, Lippen. Wenn sie zeichnen könnte, würde sie ihn mit schwarzer Tusche zeichnen. Und dann die Linien verwischen, damit er weicher wirkt.

Habe ich dich gekränkt? Wie? Und wann?

Das ist ein Rätsel, das sie lösen könnte, wenn sie nur lange genug darüber nachdächte. Mit chiffrierten Botschaften kennt sie sich aus. Zahlen, die in Buchstaben verwandelt werden müssen. Wörter, die für andere Wörter stehen. Um so ein Rätsel zu lösen, muss man Muster suchen, wiederkehrende Sequenzen.

Aber warum fängt Platon zu pfeifen an und dann zu singen?

*Russland reicht weiter und höher,
Über Gipfel und Meere.*

Wie kann sie ein Rätsel lösen, das dauernd seine Gestalt verändert, das aufleuchtet wie ein Glühwürmchen und im nächsten Moment im Dunkeln verschwindet? Wie soll sie es lösen, wenn das Einzige, dessen sie sicher sein kann, der brennende Schmerz in seiner Stimme ist?

9.11 Uhr

»... hat schon wieder die ganze Nacht geweint ... armes Kind ... Es ist nicht das Ende der Welt, das sagt Majestät ihr immer wieder, aber die jungen Leute wollen nicht hören ... «

Die Stimmen im Vorzimmer brechen seitlich aus wie scheuende Pferde. Manchmal dringen ganze Sätze durch die Wand, manchmal nur einzelne Worte.

»Man leidet eben mehr, wenn man jung ist.«

»Es ist eine Schande.«

»Wie konnte er nur ... «

»Dieser Dummkopf ist ... «

Sie sollte die Ohren spitzen und lauschen, was die Dienstboten reden. Es ist immer nützlich, wenn man etwas erfährt, was nicht für einen bestimmt ist.

Aber die Kopfschmerzen verschwinden nicht. Das Hämmern in ihren Schläfen macht sie ganz benommen. Die Stimmen, ihr eigenes Stöhnen und das Dröhnen ihres Pulsschlags hüllen sie ein wie dichter Nebel. Ihre Handflächen sind schweißnass.

Es ist nicht das erste Mal, dass solche Kopfschmerzen sie quälen. Und auch die grellen Blitze sind ihr nicht neu. Das alles kommt nicht überraschend; sie ist überanstrengt, sie arbeitet zu viel. Aber was soll sie machen? Was sie heute geschafft hat, löst sich morgen schon wieder in Nichts auf. Der Druck, der auf ihr lastet, wird immer schwerer, kein Wunder, dass es ihr schlechtgeht.

Der Feldzug in Polen ist beendet, aber der Teilungsvertrag noch nicht fertig ausgehandelt. Die Preußen wollen Warschau behalten und sind nicht bereit, im Gegenzug irgendetwas von Wert abzutreten. Wie immer sind sie der Meinung, dass die Russen für sie die Kastanien aus dem Feuer holen sollen.

Nationen sind wie Kaufleute. Sie gehen Bündnisse ein und

brechen sie nach den Regeln kaufmännischer Vernunft – es ist immer nur eine Frage der Kosten auf der einen und des Gewinns auf der anderen Seite. Ein Land, das nicht nach Expansion strebt, wird zur Beute fremder Mächte. Es gibt keinen Stillstand. Reiche müssen wachsen oder untergehen.

Darum treibt sie Raubbau mit ihrer Gesundheit. Im Dienst ihres Landes. Arbeiten andere Herrscher auch so hart wie sie? Immerzu, ohne Pause?

Sie braucht Ruhe.

Die Erde birgt viele Geheimnisse.

Ein guter Gedanke. Nützlich und angenehm.

In Sibirien haben Bauern Elfenbein und riesige Knochen ausgegraben. »Eine Laune der Natur, Majestät«, sagen die Wissenschaftler. Aber Knochen und Elfenbein wachsen doch nicht so einfach aus dem Nichts in der Erde. Es muss früher einmal Elefanten in dieser Gegend gegeben haben, wo heute nichts als Eis und Schnee ist. Daran sieht man, dass auf der Welt die merkwürdigsten Verwandlungen möglich sind, wenn man nur Geduld hat.

Ein guter Gedanke, sagt sie sich. Schreib ihn nachher gleich auf und verwende ihn im Gespräch mit Alexandrine.

Die Geräusche draußen werden lauter und wieder leiser. Füße trampeln. Scheppernd fällt etwas hinunter. Die Krallen des Hundes kratzen auf dem Parkett. Die Stimmen klingen, als tönten sie aus einem Brunnenschacht.

Die Hofdamen plaudern. Man hört die Rivalität zwischen ihnen. Anjetschka vertritt sehr bestimmt ihren Standpunkt. Wischka widerspricht mit gemessenen Worten, aber hartnäckig. Es kommt nicht darauf an, worüber sie streiten. Den Preis von Seidenstoffen, Salz, Wein von der Krim. Ob die Newa bald zufrieren wird. Voraussagen, sogar die von ausgewiesenen Fach-